
Für eine Spiritualität und Ethik der Genügsamkeit

von Mariano Delgado

In den letzten Jahren wird über Umweltfragen intensiv nachgedacht, und Stichworte wie »Nachhaltigkeit« sind zu ethischen Leitkategorien geworden. Zunehmend wird uns dabei bewusst, dass wir ein »Weltethos«, aber auch eine »Ethik der internationalen Beziehungen« oder des »Weltgemeinwohls« brauchen, um die Umweltprobleme gemeinsam zu meistern. Und ebenso bewusst wird uns dabei, dass wir von einfachen Lösungen Abschied nehmen müssten: Abschied vom Mythos des technischen-technologischen Fortschritts, wonach sich die ökologischen Probleme einfach mit neuen geistreichen Entwicklungen lösen werden, ohne grundlegende Änderungen unserer Lebensweise; Abschied von der *homo-faber*-Mentalität, wonach die Grenzen des technisch Möglichen nur durch seine bloße Machbarkeit und nicht auch durch ethische Bedenken markiert sind; Abschied auch von einem naiven Naturalismus, wonach der Mensch mit jedem seiner Eingriffe in Natur und Umwelt die Harmonie der Schöpfung zerstöre und das weltweite Ökosystem beeinträchtige. In diesem Bereich gibt es im Westen auch Positionen wie den »Antispeziesismus« von Philosophen wie Peter Singer und Tom Regan, die den Primat des Menschlichen in Frage stellen und für Grundrechte der Tiere eintreten; oder den »Antinatalismus« von Philosophen wie David Benatar (*Better Never to Have Been*, 2006), die das Verzichten der menschlichen Gattung auf die Fortpflanzung befürworten, weil menschliches Leben nur »Leiden« bedeute und der Mensch auf die Dauer das Ökosystem der Erde zerstören werde.

Das westliche Natur- und Technikverständnis ist von der Konvergenz des aristotelischen Empirismus und Naturforschungsdranges mit einer bestimmten Interpretation des biblischen Schöpfungsberichtes geprägt. Nach der klassischen Lesart enthält dieser Bericht eine klare Anthropozentrik, indem der Mensch als Abbild Gottes und somit als »Krone der Schöpfung« auch den Auftrag zur Unterwerfung bzw. Nutzung der Erde, d. h. der Natur und der Tierwelt erhält, über die er »herrschen« soll: »Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen« (Gen 1,27-30).

Diese Anthropozentrik war bis zur ökologischen Wende unserer Zeit selbstverständlich. Bartolomé de Las Casas, ein großer Verteidiger der Indianer und Kritiker des Kolonialismus im 16. Jahrhundert, definiert sie zu Beginn der europäischen Expansion so: Den Menschen »ist die Macht über die geschaffenen Dinge gegeben worden, und die Menschen sind hinsichtlich des Gebrauchs und Besitzes Herren über sie geworden«. Freilich wollte Las Casas damals damit betonen, dass dies für alle Menschen gilt, nicht nur für die Europäer, die dabei waren, die Herrschaft über die gesamte Welt für sich zu beanspruchen.

Denn spätestens seit der Renaissance führte die oben genannte Konvergenz zur westlichen Hybris und zu ganz neuen Dimensionen der Ausbeutung der Natur und der außereuropäischen Welt. China und andere große Länder Asiens konnten sich gegen die westliche Kolonialmaschinerie erfolgreich wehren, aber sie übernahmen vielfach und mit

Begeisterung die *homo-faber*-Mentalität und die Anthropozentrik des industriellen, technisch-technologischen Zeitalters – nicht zuletzt weil es mit ihren eigenen religiösen und philosophischen Traditionen konvergiert. Es ist kein Wunder, dass China oder Japan im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu führenden Nationen dieses Zeitalters geworden sind.

Für das Christentum hängen Natur und Kultur oder menschliches Schaffen eng zusammen, weil der Mensch nur durch Kultur, »das heißt durch die entfaltende Pflege der Güter und Werte der Natur, zur wahren und vollen Verwirklichung des menschlichen Wesens gelangt« (*Gaudium et spes* 53). Aber unterdessen ist im Westen und im Christentum ein neues Bewusstsein entstanden, und die alte Hybris ist einer neuen Nachdenklichkeit gewichen. Dabei werden die negativen Aspekte der utilitaristischen Betrachtung der Natur im technischen Zeitalter auf eine Entfernung des Menschen von der »recht verstandenen« biblischen Anthropozentrik oder vom richtigen Verhältnis von Natur und Kultur zurückgeführt. Der Schöpfungsbericht wird dann im Sinne des heutigen ökologischen Bewusstseins interpretiert als Auftrag Gottes an den Menschen, sich als »Hüter und Bewahrer« der guten, harmonischen Schöpfungsordnung zu verstehen.

Daher spricht Papst Franziskus im Rundschreiben *Laudato si'* (24.05.2015) von einem »fehlgeleiteten Anthropozentrismus«: »Das ist keine korrekte Interpretation der Bibel, wie die Kirche sie versteht. Wenn es stimmt, dass wir Christen die Schriften manchmal falsch interpretiert haben, müssen wir heute mit Nachdruck zurückweisen, dass aus der Tatsache, als Abbild Gottes erschaffen zu sein, und dem Auftrag, die Erde zu beherrschen, eine absolute Herrschaft über die anderen Geschöpfe gefolgert wird. Es ist wichtig, die biblischen Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen, mit einer geeigneten Hermeneutik, und daran zu erinnern, dass sie uns einladen, den Garten der Welt zu ›bebauen‹ und zu ›hüten‹« (LS 67). Und er fügt hinzu: »Heute sagt die Kirche nicht einfach, dass die anderen Geschöpfe dem Wohl des Menschen völlig untergeordnet sind, als besäßen sie in sich selbst keinen Wert und wir könnten willkürlich über sie verfügen« (LS 69).

Das ist heute ökumenischer Konsens. Die großen christlichen Kirchen haben also eine Wende vollzogen. Sie unterstützen nicht mehr den westlichen Expansionismus und Technizismus, sondern sie treten für ein neues ökologisches Bewusstsein ein; sie verteidigen nachdrücklich die Einheit der Menschheitsfamilie, und sie betonen, wie Las Casas im 16. Jahrhundert, dass Gott die Erde »dem ganzen Menschengeschlecht geschenkt hat, ohne jemanden auszuschließen oder zu bevorzugen« (LS 93).

Bei dieser Wende von der Hybris zur Nachdenklichkeit ist den großen christlichen Kirchen klar, dass es nicht um einen naiven Ökologismus mit radikaler Abkehr von der Technik gehen kann. Die Kirchen nehmen auch Abstand zum »Antispeziesismus« und »Antinatalismus«; und sie mahnen an, wie Benedikt XVI. bei seiner eindrucksvollen Rede im Deutschen Bundestag am 22.11.2011, die »Humanökologie« nicht zu vergessen, denn »auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann«. Den Kirchen geht es um den Abschied von der »großen anthropozentrischen Maßlosigkeit« der Neuzeit, um die Abkehr von der *homo-faber*-Mentalität, um ein »Wachstum mit Mäßigkeit«, um eine »Entschleunigung« oder um einen Abschied von der »Hochgeschwindigkeit« unserer Zeit, von »der ständigen Hast« zu immer Mehr und Mehr, um einen anderen Lebensstil, um eine »Rückkehr zu der Einfachheit« – und nicht zuletzt auch um eine Spiritualität und Ethik der »Genügsamkeit«, wie Papst Franziskus in *Laudato si'* sagt.

Diese Wende ist nicht ein modischer Trend, sondern eine dauerhafte Weichenstellung für eine neue Weltkultur. Man kann durchaus sagen, dass die christlichen Kirchen und Theologen sich in weit größerem Maße zur Umweltdebatte oder zur Debatte über Natur und Technik geäußert haben als die Vertreter anderer Religionen.

Gilt diese Wende auch allgemein für die westliche Welt? Hier muss man feststellen, dass der Westen schlecht platziert ist, um als Lehrmeister des ökologischen Bewusstseins aufzutreten. Es gibt zwar im Westen eine ökologische Bewegung, die zunehmend an Einfluss gewinnt. Aber es herrscht auch weiterhin in Wirtschaft und Industrie eine »instrumentelle Vernunft« (Jürgen Habermas) nach der *homo-faber*-Mentalität, die zum Technizismus und zur hemmungslosen Ausbeutung der Natur führt. Es gibt also eine Diastase oder Kluft zwischen der ethischen Reflexion in Theologie und Philosophie und den wirtschaftlichen Interessen bzw. der praktischen Verweigerung der Bevölkerungsmehrheit zu einem neuen Lebensstil im Sinne der erwähnten Spiritualität und Ethik der »Genügsamkeit«.

◆